Global Media Journal
Journal for International and Transcultural Communication
German Edition

BerlinUP Journals

Buchrezension

Medien für die superdiverse Gesellschaft. Konzepte und Ergebnisse für die Medienpraxis

Iva Krtalić, Erk Simon (2025). Medien für die superdiverse Gesellschaft. Konzepte und Ergebnisse für die Medienpraxis. Herbert von Halem Verlag.

188 Seiten
DOI: 10.1453/2025_9783869627397
ISBN: 9783869627397 (print)
ISBN: 9783869627403 (pdf)

Liane Rothenberger

Angaben zur Autorin:
Liane Rothenberger, Dr. phil. habil., ist Professorin für Kommunikationswissenschaft an der Universität Bamberg. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen Journalismus, Migration, Krisenkommunikation und interkulturelle Kommunikation.
ORCiD: 0000-0002-4222-5094
E-Mail: liane.rothenberger@uni-bamberg.de

To cite this article: Rothenberger, Liane (2026). Buchrezension von Iva Krtalić, Erk Simon (2025). Medien für die superdiverse Gesellschaft. Konzepte und Ergebnisse für die Medienpraxis (2025). *Global Media Journal – German Edition*, *16*(2), DOI: 10.60678/5eh57e46

CC BY

Jede oder jeder Fünfte in Deutschland hat eine eigene oder familiäre Einwanderungsgeschichte. Schaut man sich die Sendungen des öffentlich-rechtlichen Fernsehens an, so fragt man sich an so mancher Stelle: Wird diesem Umstand Rechnung getragen? Spiegelt sich die diverse Zusammensetzung der deutschen Gesellschaft auch im Programm sowie in den Redaktionen und Chefetagen der Sender wider? Und was sagt eigentlich das migrantische Publikum selbst zu den Inhalten?
Iva Krtalić und Erk Simon gehen in ihrem Buch „Medien für die superdiverse Gesellschaft" genau diesen Fragen nach, wobei sie sich auf das Befragen von migrantischem Publikum konzentrieren. Iva Krtalić ist Beauftragte für Integration und Diversity of Content im Westdeutschen Rundfunk (WDR) in Köln, Erk Simon leitet die WDR-Medienforschung.

Krtalić und Simon beschreiben im ersten Kapitel ihres Buches, warum ihr Werk höchst relevant ist: warum sich dadurch, dass Deutschland seit langem ein Einwanderungsland ist, unbedingt etwas ändern muss – in den Redaktionen, in den Inhalten und in Bezug auf die „superdiversen" Zielgruppen des WDR, die natürlich längst in allen möglichen Medienumgebungen unterwegs sind. Wie aber kann der WDR diesen Dynamiken gerecht werden und relevant bleiben für und in der superdiversen Gesellschaft? Diese Fragen sollte sich natürlich nicht allein der WDR stellen. Dort wurde das Thema aber frühzeitig erkannt und ihm wurde durch die Autor:innen auch immer wieder hohe Priorität eingeräumt. Krtalić und Simons Buch ist daher ein Vorbild für andere (nicht nur öffentlich-rechtliche) Rundfunkanstalten. Es ist zu hoffen, dass es in den dortigen entsprechenden Abteilungen bereits umfassend zur Kenntnis genommen wurde.

Doch auch für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich mit gesellschaftlicher Transformation und all ihren Implikationen für „die Medien" befassen, bildet das Buch eine wertvolle Lektüre.
Es führt in Kapitel zwei in das Konzept der „superdiversen Gesellschaft" ein, das auf Steven Vertovec, Forscher am Göttinger Max-Planck-Institut für Politik- und Sozialwissenschaft, zurückgeht. Es beschreibt Migration als einen Treiber von Diversität, wobei Migrant:innen wiederum selbst eine heterogene Gruppe sind, im Hinblick auf Kategorien wie Bildung, Alter, ethnische, religiöse oder kulturelle Zugehörigkeit. Dieser Diversität sollten, so die Autor:innen, TV-Angebote gerecht werden. Eine superdiverse Gesellschaft versteht sich am besten als postmigrantisch und eine Medienforschung in einer superdiversen Gesellschaft ebenso, was bedeutet, dass Migration eigentlich „normal" und kein ausgewiesenes Kriterium einer separaten Zielgruppe sein sollte. In einer postmigrantischen superdiversen Gesellschaft gelte eine solche gruppenbezogene WDR-Forschung als überholt. Jedoch stehen die Forscher:innen hier vor demselben Dilemma wie Gender-Forscher:innen: Irgendwie muss Geschlecht, muss „Einwanderungsgeschichte" operationalisiert werden, um mehr darüber zu erfahren – auch wenn man solche Klassifizierungen und Zuschreibungen eigentlich gerne vermeiden möchte.

Nach dem tiefgehenden und ausführlichen Forschungsstand wendet sich das Buch in Kapitel drei den konkreten Studien zu, die die WDR-Medienforschung zwischen 2019 und 2023 zum Thema durchgeführt hat. Die vier Studien werden vier inhaltlichen Schwerpunkten zugeordnet: Relevanz, Identifikation, Vertrauen und Normalität.

Methodisch sind die Studien sehr heterogen und manche untergliedern sich wiederum in mehrere Teilstudien. Positiv hervorzuheben ist, dass migrantische Personen aus unterschiedlichsten Ländern teilgenommen haben. An der Studie zu Mediennutzung und Programmerwartungen 2019 nahmen circa 30 junge Menschen zwischen 20 und 40 Jahren aus NRW mit ausländischer Herkunft aus dem Kongo über Polen bis Brasilien teil. Das zweite Teilprojekt zur Relevanz der Medien(inhalte) wurde als quantitative Online-Umfrage mit 475 Teilnehmer:innen konzipiert. Zwei weitere Studien (v.a. zum Thema Identifikation) wurden im Rahmen des „WDR-Vielfalts-Checks“ durchgeführt und betrafen das Sendungsformat „Lokalzeit“ sowie die Frage, inwiefern die Themen „kulturelle Vielfalt“ und „Einwanderung“ dort angemessen repräsentiert werden. Ein „Sounding Board“ aus dem Jahr 2022 umfasste 80 Teilnehmer:innen, die über den Zeitraum von drei Wochen in einer Online-Umgebung verschiedene Tools benutzen mussten, wie zum Beispiel Fragebögen, Online-Fokusgruppen, Erfassung von Mediennutzung in Blogs, Feedback-Diskussionen zu bestimmten WDR-Formaten. Eine ganz wichtige, zahlenmäßig sehr große und in der Medienforschung oft vernachlässigte Gruppe stand in der vierten Studie im Mittelpunkt: Menschen mit Einwanderungsgeschichte aus Russland, der Ukraine und Kasachstan. Sie wurden 2023 online zu Mediennutzung und -bewertung befragt.
Besonders positiv hervorzuheben ist das Multi-Methoden-Design, das eine Triangulation und stärker abgesicherte Interpretation der Ergebnisse zulässt. Die methodischen Herausforderungen und Limitationen werden angemessen diskutiert.

Um die spannenden Ergebnisse der Studien zu erhalten, gibt es eine klare Leseempfehlung, diese im Detail im Buch nachzulesen. Grundsätzlich gilt: Es gibt gar nicht so viele Unterschiede in Bezug auf Mediennutzung und -vertrauen zwischen der Gruppe der migrantischen und der nicht-migrantischen Personen. Alter oder Bildung sind stattdessen viel stärkere Differenzkategorien. Was sich die migrantische Gruppe – so heterogen sie in sich auch sein mag – aber wünscht: mehr „normale“ Repräsentation in den Medieninhalten und in der Gruppe der Medienmacher:innen. Sie möchten einfach mal „drin vorkommen“, weil sie zur Normalität im postmigrantischen Deutschland gehören. Dafür möchten sie auch endlich mehr in Redaktionen mitentscheiden und dabei nicht ausschließlich auf das Thema „Migration“ reduziert werden. Ganz konkret bedeutet das, dass sie z.B. in der Sendung Lokalzeit vorkommen möchten – aber eben nicht speziell als „Migrant:in“ hervorgehoben werden, sondern in ihrem alltäglichen lebensweltlichen lokalen Zusammenhang, weil sie schließlich selbstverständlicher Teil einer superdiversen Gesellschaft sind.

Bedauerlicherweise werden die die Implikationen der Ergebnisse im finalen vierten Kapitel „Zusammenfassung und Ableitungen“ zu wenig ausgeführt. Als Leser:in wäre es spannend gewesen zu erfahren, wie genau die Erkenntnisse in die Redaktionen zurückgetragen wurden und ob und was sich schon durch die Forschung geändert hat. Vermutlich besteht ein erster Schritt aus viel Selbstreflexion, einem Hinterfragen der redaktionellen Abläufe, Personen-, Themen- und Aufbereitungsauswahl. Strukturelle Maßnahmen können unterstützen, aber schlussendlich müssen einzelne handelnde Akteure im Medienbetrieb ihre Entscheidungen im Licht eines Bekenntnisses zur „superdiversen Gesellschaft“ treffen – was sicherlich langfristig der Relevanz und dem Vertrauen in den Sender zugutekommt.

Kleine Kritikpunkte am Buch betreffen lediglich die Formalia: Die „Herkunft“-Grafik auf Seite 75 ist kaum lesbar, wenige Literaturangaben lassen sich nicht in der Literaturliste finden, manche Zitate von Studienteilnehmer:innen sind nicht immer eindeutig einer der in Kapitel 2.5 aufgeführten Studien zuzuordnen. Die Begrifflichkeiten „medienwissenschaftlich“ und „kommunikationswissenschaftlich“ werden nicht immer voneinander abgegrenzt.

Insgesamt aber ist dieses Buch ein reicher Schatz an Theorie und Empirie, das längst überfällig war und hoffentlich ein breites Publikum – nicht nur in Redaktionen – findet.